

Linda Reisch

## **50 Jahre Kleines privates Lehrinstitut Derksen**

17. November 2009

Verehrte Frau Derksen,  
Frau Mendez, Frau Blume,  
sehr geehrter Herr Derksen,  
liebe Schülerinnen und Schüler,  
Lehrerinnen und Lehrer,  
Eltern,  
sehr geehrte Damen und Herren,

im Leben einer Familie sind 50 Jahre viel, im Leben einer Stadt, eines Gemeinwesens sind 50 Jahre wenig – aber sie sind bemerkbar.  
Zu den langen und den kurzen 50 Jahren gratuliere ich sehr herzlich – ich gratuliere zum 50. Geburtstag einer glücklichen Schule!

1.

Im Vorlauf zu diesem Vortrag habe ich mir Unterlagen über dieses Kleine Lehrinstitut angesehen – ich bin beeindruckt, ich bin sehr beeindruckt. Die ständige Lust zum und am Aufbruch springt einen förmlich an. Frau Derksen, Sie und Ihr Mann haben hier ein kleines Wunder vollbracht! Und es ist gut zu sehen, dass Ihr Sohn es fortsetzt.

Beim Lesen der Unterlagen musste ich mir immer wieder klar machen, dass es sich im Geschilderten um eine Schule und nicht um ein Start-up-Unternehmen, ein Kulturinstitut oder ein frisch gegründetes Wissenschaftszentrum handelt. Außergewöhnlich, mutig, eigenwillig, dies alles auf einem tragfähigen Wertefundament; unmodisch, selbstbewusst, ohne Eitelkeiten, aber mit Haltung – so stellen sich die Schule und ihre Geschichte dar.

Dies alles ist die beste Grundlage, Schule dahin weiterzuentwickeln, wo wir sie heute brauchen.

2.

Das Lehrinstitut unterscheidet sich vom landläufigen deutschen Bildungssystem, das in seinem heutigen Zuschnitt noch immer eine Antwort auf die Herausforderungen des 19. Jahrhunderts darstellt, niedergelegt in Lektionen im Schulbuch: Wissenshappen wurden aneinandergereiht wie Mechanikteile auf dem Fließband. In unserer nachfordistischen Zeit sind die Ansprüche andere. Einigermaßen in der heutigen Zeit tickende Unternehmen haben das längst begriffen. Sie, meine Damen und Herren, kennen die Stichworte für zeitgemäße Strukturen: schlank, selbständig, flache Hierarchien, arbeiten in kleinen Teams, schneller Wissenszugang, hohe Technisierung. Die Schule hingegen ist ein verharrendes Organisationsprinzip, keine Lebensform; ein System, das gerne Google unterlaufen möchte, indem es Wissenssuchmaschinen nicht anerkennt und stattdessen eigene Wissensspeicher im einzelnen Menschen anzulegen versucht. Daß die Jungen folglich Schule nicht mehr zum wirklichen Leben gehörig empfinden, liegt nahe. Und dass die Wirtschaft zivilisatorisch weiter ist als die Schule, war einmal umgekehrt gedacht.

Unternehmen setzen auf kreative Prozesse, sie suchen Mitarbeiter, die für Fragen, die morgen früh auftauchen, morgen Abend Antworten gefunden haben; sie suchen Mitarbeiter, die mitdenken, experimentierfreudig und dabei verantwortungsvoll sind. Sie suchen keine Mitarbeiter, die Google, Wikipedia oder Kindlers Lexikon ersetzen.

All das heißt, wir brauchen eine Diskussion und schließlich einen Konsens darüber, was Schüler können sollen.

Denn: Wir wissen nichts über die Nachhaltigkeit des Schulwissens; soweit ich weiß, gibt es darüber keine Studien. Wir wissen aber, daß Mathematik und Musik auf gleiche Weise intellektuell fordernd sind, und nehmen es als gegeben hin, dass Mathematik zum Beispiel fünf Unterrichtsstunden und Musik nur eine beanspruchen. Warum das so ist, kann keiner wirklich schlüssig beantworten. In der Regel jedenfalls bilden Schulen junge Menschen aus, die am Tag des Abiturs über maximales Wissen verfügen, das sich bald zunehmend vernebelt und weitenteils nie wieder gebraucht wird.

3.

Das Ziel von Schule muß meines Erachtens ein anderes sein:

Es geht darum, die Neugier und individuelle Kreativität der Kinder zu erhalten, zu fördern, auszubauen; es geht darum, ihnen Zusammenhänge anzubieten, in die sich Wissen einbetten lässt; es geht darum, sie das Vergnügen am Lernen spüren zu lassen; und es geht darum, sie zu selbstbestimmten Individuen mit Haltung und eigener Meinung zu bilden.

Die Kinder brauchen Problemlösungskompetenz und Bildungserlebnisse, sie brauchen den Zugang zu Erfahrungen und zur hohen Kultur.

Wenn ich es richtig sehe, haben Sie hier im Lehrinstitut genau diese Ziele vor Augen und folgerichtig auch die musische und politische Bildung im Blick.

4.

Dabei stoßen Sie wie ich in meiner Arbeit auf zwei gedanklich und faktisch konkurrierende Denkrichtungen:

- die einen ziehen aus PISA die Lehre, mehr Zeit und Kraft in die kognitive Bildung zu stecken;
- die anderen ziehen die Lehre, Kinder stärker zum eigenständigen Denken und Verständnis von Wissen zu erziehen.

Und hier geraten wir mitten hinein in ein deutsches Dilemma, das schon eine Weile wirkt:

Irgendwann Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre haben wir in den meisten Bundesländern Deutschlands Bildung und Kultur in zwei Politikfelder getrennt. Ich meine, das war Unsinn. Ich gehe so weit anzunehmen, dass ein Großteil der PISA-Misere dieser Trennung zu verdanken ist. Und dass in der Folge von PISA die aufs Rationale eingeschränkte kognitive Bildung noch einmal verstärkt wurde (und verunsicherte Eltern diese inzwischen ständig einfordern), wieder aufkosten jeder Wahrnehmungsschulung, zeigt, dass bei uns der Wahnsinn Methode hat. So nimmt Deutschland beispielsweise hinsichtlich der musikalischen Frühbildung in Europa den Platz eines Schlusslichts ein. Musik ist bei uns zum C-Fach abgerutscht, d.h. dass in den Grundschulen inzwischen lediglich weniger als 40% des mit zwei Wochenstunden ohnehin nicht üppig angesetzten Musikunterrichts stattfinden. Kein Appell und kein Aufruf haben hieran etwas geändert, erst der Film *Rhythm is it!* hat

Bewegung in die erstarrten Strukturen gebracht: Er hat gezeigt, dass Kunst etwas kann. Viele parallel oder inzwischen entstandene Projekte, wie beispielsweise *Kinder zum Olymp* der *Kulturstiftung der Länder*, lassen hoffen, daß ästhetische Bildung zum gesellschaftlichen Thema wird; lassen hoffen, dass Bildung und Kultur wieder zusammengedacht werden dürfen; lassen hoffen, daß wir endlich wieder begreifen, dass nützlichkeitsgesteuerte Wissensanhäufung in Gehirnen ohne eine Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmung unsinnig ist.

Jedes Wahrnehmungsvermögen beruht auf trainierten Sinnen. Bildung bedeutete lange die Bildung zum Menschen, zum ganzen Menschen, also den wahrnehmenden, fühlenden, sozialen und denkenden Menschen. Bildung war nicht Nützlichkeitskriterien unterworfen, auch wenn die Zukunft des Landes von ihr abhängig ist. Bildung unterstellte eine Wechselbeziehung zwischen sinnlicher Wahrnehmung und kognitivem Wissen und war damit näher an den heutigen Erkenntnissen von Zusammenhängen im Gehirn als die jahrzehntelang vorherrschende Konditionierung auf schnelle Antworten. Diese konnten in bestimmten industriellen Abläufen zwar nützlich sein, doch heute können das Maschinen besser. In der Veränderung von der Industrie- zur Wissensgesellschaft stehen die Chancen gut, sich der Zusammenhänge wieder zu besinnen, die den ganzen Menschen ausmachen. Neues Wissen entsteht nur durch kreative Prozesse. Und Kreativität braucht wache Sinne.

Dabei ist es so einfach: Kinder entwickeln als erstes ihre Sinne, und die sinnliche Wahrnehmung wird geschult durch ästhetische Bildung.

Etwas wahrnehmen zu können, ist die erste Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln und Wissen zu erlangen. Die Funktion wahrzunehmen haben die Sinne: etwas sehen, hören, tasten, riechen, schmecken zu können. Wahrnehmung heißt auf Griechisch *aisthesis*; die Ästhetik ist also die Disziplin der Wahrnehmung.

Ohne Wahrnehmung macht der Mensch keine Erfahrungen, ohne Erfahrungen erwirbt er kein Wissen. Die Wahrnehmung ist folglich Teil wie Grundlage von Bildung. Die Sinne bedürfen der Ausbildung, um wahrnehmen zu können. Hören und Fühlen müssen gelernt werden, damit sie zur Differenzierung fähig sind. Die Fähigkeit zu differenzierten Gefühlen ginge verloren – und damit ein wesentlicher Teil des Menschlichen im Menschen -, würden die Sinne ungeschult bleiben oder gar abgestumpft werden.

Die Künste sind zweckfrei, aber nicht funktionslos. Sie schulen die Wahrnehmung: Bilder das Sehen, Musik das Hören, Tanz den Umgang des Körpers mit dem Raum, Literatur und Theater die Klaviatur der Gefühle: Die Künste schulen die Fähigkeit zur Differenzierung.

Bei einem führenden Wissenschaftler klingt das so:

*Die Jüngsten bieten uns bereitwillig an, die vielen Sprachen zu vervollkommen, die die Kommunikation zwischen Menschen so reich machen – es gibt die Sprachen der Malerei, der Dichtung, der Musik, des Tanzes, der Pantomime, der Schauspielerei und der Mathematik. Bei der Förderung unserer Kinder gehen wir zu wenig auf deren individuelles Angebot ein, ihre Fähigkeiten zur Produktion und Rezeption dieser Sprachen zu entwickeln. – So Wolf Singer, lange Jahre Leiter des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung. Die Reggio-Pädagogik formuliert es ähnlich: Von 100 Sprachen, die einem Kind zur Verfügung stehen, lernt es nur eine, 99 liegen brach. Bei Wolf Singer heißt das: Auch ist wohl bekannt, dass durch bildnerische, musikalische, mimische, gestische und tänzerische Ausdrucksformen Information transportiert werden kann, die sich in rationaler Sprache nur sehr schwer fassen lassen kann.*

Das alles sagt vor allem eines: Kunst und Kultur - und damit das Buch und das Lesen, das Theater und seine Geschichten, die Musik und das Hören, die Bilder und das Sehen, der gestaltete Raum der Architekten - sind nicht Zierrat, Schmuck, Luxus im menschlichen Leben, sondern gehören zu seiner Existenz. Das wussten alle Zivilisationen zu fast allen Zeiten, nur uns ist dies nicht mehr selbstverständlich.

Und ein weiterer Blick in die Wissenschaften sei erlaubt, sie weiß noch vieles präziser: Ich zitiere dazu die Neuro- und Entwicklungsbiologin Prof. Dr. Anna Katharina Braun: *Neben der Bildung im naturwissenschaftlichen und sprachlichen Bereich kommt der ästhetischen Bildung, also die frühe Erfahrung und aktive Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst und Musik, eine wichtige Rolle zu. Die Erfahrung mit Kunst spricht neben den sensorischen (Sehsystem, Hörsystem, Tastsinn, Geruch und Geschmack) und feinmotorischen Zentren insbesondere auch die emotionalen Kanäle im Gehirn an, es wird also gleichzeitig auch das limbische ‚Belohnungssystem‘ aktiviert, welches damit für Lernen und Gedächtnisprozesse auf allen Ebenen optimiert werden kann. Es werden die Sinneseindrücke mit den Emotionen verknüpft, und dies ist essenziell für jedwede kognitive Leistung im späteren Leben.*

Na bitte! Erst die Sinnesschulung, dann das Lernfutter, immer wieder angereichert mit sinnlicher Bildung.

Wir leisten es uns aber, in unseren Bildungsinstitutionen die Künste zum fünften Rad am Wagen zu machen, sinnenleer und häufig leidenschaftslos Stoff zu vermitteln, und wundern uns dann über schwache Leistungen im internationalen Vergleich! 80% des Musikunterrichts in deutschen Schulen fallen aus oder werden fachfremd gegeben. Wir sollten uns des schönen Satzes von Otto Schily erinnern: *Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit.* Wir produzieren Lernkrüppel, weil wir Kindern ihre Lerngrundlagen verweigern, und produzieren damit Aggression und große soziale Kosten. Der Vorsitzende des Deutschen Musikrats benennt die politische Realität in Deutschland: *Die Erkenntnis, dass sich am besten sparen lässt, wenn in kulturelle Bildung investiert wird, hat sich zwar beispielsweise in Finnland in politisches Alltagshandeln übertragen, ist aber bei uns die Domäne der Sonntagsredner.* Was wir brauchen, ist ein Montagshandeln.

*Die besten Lerner der Welt sind die Kinder in ihren ersten Lebensmonaten und Jahren* heißt es bei der Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich. Die Kinder-Sinne sind bildungsbereit wie nie wieder im späteren Leben. Ihnen die Künste vorzuenthalten, wie das in unserer heutigen Bildungswirklichkeit häufig der Fall ist, oder ihnen alle Lust an den Künsten auszutreiben, gehört zu den Ursünden unseres Bildungssystems; sie gilt es schnellstmöglich und mit Begeisterung zu tilgen.

In der Erfahrung mit Kunst bildet der Mensch seine individuellen Potentiale aus. In der frühkindlichen Förderung und in der Schulbildung legen wir heute endlich größeren Wert auf individuelle Förderung – das wird ohne ästhetische Bildung nicht gehen. Den Wechsel von Perspektiven, andere Sichtweisen, ungewohnte Blickwinkel, das Konzentrat fremder Erfahrungen – wer soll all das vermitteln, wenn nicht die Kunst? In keinem anderen Medium kann sich der Mensch in seiner Individualität so erfahren, erkunden, entfalten und entwickeln wie in der Kunst. Nicht umsonst haben Diktaturen so viel Angst vor ihr: Sie zensieren die Kunst und generieren Staatskultur – für die Massen; gegen das Individuum; für eine Ideologie, gegen den Eigensinn.

Das kann ja nicht der Maßstab für unser Bildungssystem sein.

5.

In unseren demokratisch verfassten Gesetzen – auch in der Bayerischen Verfassung, auch in der Gymnasialschulordnung – ist die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit oberstes Bildungsziel, der ganze Mensch eben, wie oben schon einmal gesagt. In den Gesetzestexten und Verordnungen ist dieses hehre Ziel in unterschiedliche Worte gekleidet: Geist und Körper, Herz und Charakter sollen ausgebildet werden, es geht um alles Wahre, Gute und Schöne, aber auch um Verantwortungsbewusstsein, Verantwortungsbereitschaft, um Demokratiefähigkeit.

Der Bildungsanspruch deutscher Schulen ist entsprechend hoch, der der Gymnasien am höchsten. Hier schwingt noch viel deutscher Bildungsidealismus mit – da ist Bildung etwas Innerliches und hat in seiner Grundidee mit der Gesellschaft nichts zu tun.

Wenn Bildung aber Vorbereitung auf die Demokratie sein soll und damit ein Bürgerrecht – so wird sie in Skandinavien verstanden -, dann ist Bildung nicht das Einwirken eines vielwissenden Lehrers auf einen defizitären Schüler, sondern ist Wechselwirkung zwischen unterschiedlichen Potentialen: Der Lehrer bringt Potential mit, der Schüler aber auch. Diesen Anspruch zu leben, das wäre politische Bildung!

Um die Entwicklung dieser Potentiale geht es, weit mehr als um Stoffvermittlung. Die Vorbereitung der Schüler auf die Wissensgesellschaft funktioniert nicht darüber, dass Schulfächer gelernt werden. Auch hier lohnt der Blick auf die Unternehmen, die Teil dieser Wissensgesellschaft sind. Da geht es nahezu immer um Problemlösungskompetenz von Teams. Die Schulen versuchen, neun, nun acht Jahre lang, Wissensstrukturen aufzubauen und können mit der sich real entwickelnden Welt nie mithalten. Also muß der Weg doch ein anderer sein. Wir müssen die Kreativität stützen, die es erlaubt, Wissen und Können so unterschiedlich zu kombinieren, dass für gestellte Aufgaben unterschiedliche Lösungswege gefunden werden können.

Je stärker Schule also das kreative Potential der Schüler entwickeln kann, umso größere Möglichkeiten haben die Schüler, Zukunft gestalten zu können. Wir können Jugendlichen ja nicht das Rüstzeug für eine uns schon bekannte und somit kalkulierbare Zukunft mitgeben, sondern wir müssen sie fit machen für alle denkbaren Möglichkeiten von Zukunft.

6.

Sie versuchen hier am Kleinen Lehrinstitut vieles, um einerseits die Lehrpläne einzuhalten, die Belastung der verkürzten Gymnasialzeit auszusteuern und trotzdem dem Anspruch dieser Schule, musisch und politisch zu bilden, gerecht zu werden. Es gibt Extrastunden für Klassenleitungsteams, es gibt Lektüre- und Kunstzusatzstunden; für die politische Bildung suchen Sie noch nach Wegen.

Ich finde dieses Engagement aller Beteiligten bewundernswert – und habe dennoch einen anderen Traum: Ich meine, die ästhetische Bildung müsste ein Querschnittsfach in der Lehrerbildung werden, um so den kreativen Faktor bei allen Wissenszugängen zu stützen. Wahrscheinlich müsste das von außen, z.B. durch Künstler, in die Lehrerbildung hineingetragen werden.

Es geht doch darum, Kindern und Jugendlichen die Lust am Lernen zu vermitteln – das können nur Lehrer, die selbst eine Leidenschaft für ihr Fach und/oder für die mit ihnen arbeitenden jungen Menschen haben; Lehrer, die selbst neugierig geblieben sind, die selbst einen Lustgewinn beim Entdecken neuer Zugänge zu altem und neuem Wissen haben, die

selbst gerne mit ihren Schülern auf Wissensabenteuerreisen gehen. Dazu brauchen auch die Lehrer kreative Zugänge, die ihnen die Angst vor Veränderungen nehmen. Lehrer brauchen ein künstlerisches Fundament für ihre Arbeit.

Bis diese Wirklichkeit in die Schulen reicht, vergehen mindestens 15 Jahre – optimistisch gerechnet. So lange können und wollen wir mit den notwendigen Veränderungen in den Köpfen und im Handeln nicht warten.

Viele Lehrer haben doch eigene künstlerische Betätigungsfelder: sie musizieren, filmen, fotografieren, malen, schreiben, tanzen. Vielleicht sollten sie diese Potentiale stärker in die Schule, in den Unterricht transportieren. Englisch lernen kann man auch beim Singen oder Schauspielen, Geometrie beim Tanzen, Akustik mithilfe von Instrumenten, politische Bildung beim Filmen.

Wenn solche Art Veränderung als Zugewinn der Lebens- und Lehrqualität akzeptiert würde, wäre der Folgeschritt nicht mehr so schwierig: die *Institutionenruhe* der Schule zu stören.

Diese Institutionenruhe ist gut für die Lehrer, schlecht für die Schüler. 45-Minuten-Stunden, Lehrpläne, deren fakultative Möglichkeiten lieber überlesen werden, das Abprüfen von Stoff – das alles ergibt ein geregeltes Lehrerdasein, widerspricht der gelebten realen Welt der Jugendlichen jedoch völlig. Sie sind aufgewachsen mit Medientempo, Net-working, schier endlosen Zeitfenstern für ihre Hobbies oder vor dem Computer, dem beliebigen Zugriff auf Wissen und Informationen – und dem Mangel an Kenntnis von Zusammenhängen, in die das Wissen sich eingliedern lässt. Zeitlich uneingegrenzte Projekte, in denen Lehrer und Schüler gemeinsam arbeiten, sind eine Antwort.

Dabei käme auch zum Tragen, wie man kulturell bildet: mit Leidenschaft. Ohne sie läuft alle Pädagogik leer. Leidenschaft zeigt Enja Riegel, wenn sie berichtet, wie sie ihre wunderbare Helene-Lange-Schule in die PISA-Spitze gehoben hat: z.B. mit wochenlangem Theaterspielen, mit dem die Kinder Sprache und Geschichte und Physik lernen wie sie es niemals könnten in der doppelten Zeitmenge von 45-minütigen Unterrichtsstunden. Dies und andere wunderbare Schulbeispiele zeigt der ansteckende Film von Reinhard Kahl *Treibhäuser der Zukunft*. Das zeigen Nancy Hoenisch und Elisabeth Niggemeyer, wenn sie in Berlin Kreuzberg hinter dem Cottbusser Tor die Ausstellung *Mathekings* (und Mathequeens) in einem Kindergarten installieren und dort plötzlich Mathematik und Ästhetik eines werden. Das zeigt die Initiative von Daniel Barenboim, in Berlin einen Musikkindergarten zu gründen: Die Musiker der *Staatskapelle Berlin* arbeiten ehrenamtlich an diesem Projekt mit. Das zeigen Donata Elschenbroichs Filme und ihr alle pädagogischen Barrieren überrennendes Plädoyer für die Forscherbegabungen aller Kinder. Das zeigen die inzwischen gut 1600 Modellprojekte, die im Netz unter *Kinder zum Olymp* beweisen, wie Bildung und Kultur gemeinsame Sache machen können ohne Strukturänderungen und Finanzbedarfsdiskussionen.

7.

Lehrer sind wirksamer und machen sich und den Schülern das Leben leichter – sicher nicht einfacher -, wenn sie als Lehrer in Projekten zusammenarbeiten und wenn sie Fachleute aus der wirklichen Welt in ihre Arbeit einbeziehen. Die Fachlichkeit jeweils anderer zuzulassen, ist eine Kunst, ist dann aber eine große Bereicherung und wird der veränderten Lehrerrolle gerecht: den Kindern und Jugendlichen Bildungsräume zu öffnen, das Lernen mit ihnen auszuhandeln, sich von der Professionalität anderer Fachleute anstecken zu lassen und Schulen zu öffentlichen Erfahrungsräumen zu entwickeln.

Das sagt auch einiges über die Möglichkeiten von Ganztagschulen. Die heutige Diskussion sieht die Ganztagschule vor allem als eine Anpassung an die veränderten Lebenswelten der Eltern. Wenn der Halbtagsunterricht auf den ganzen Tag ausgedehnt wird, ist das keine qualitative Verbesserung, außer für Kinder, die sonst in bildungsfeindlichen häuslichen Milieus ihre Zeit verbringen müssten. Wenn die Ganztagschule aber zeit- und raumgreifende Projekte möglich macht, die in das reale Leben hineinreichen, dann eröffnet diese Schulform große Chancen.

8.

Ich möchte mit einem Bogen noch einmal auf das vom Lehrinstitut vertretene Profil der musischen und politischen Bildung zurückkommen.

*Im Kulturellen und im Politischen, also in dem gesamten Bereich des öffentlichen Lebens, geht es weder um Erkenntnis noch um Wahrheit, sondern um Urteilen und Entscheiden, um das urteilende Begutachten und Bereden der gemeinsamen Welt und die Entscheidung darüber, wie sie weiterhin aussehen und auf welche Art und Weise in ihr gehandelt werden soll.* Hannah Arendt, Kultur und Politik, 1958

Um *Urteilen und Entscheiden* geht es; sie müssen gelernt werden.

Hannah Arendt spricht vom *Kulturellen* und vom *Politischen*. Zumindest den Begriff des *Kulturellen* sollten wir noch einmal klären:

Kultur als Zusammenfassung der Künste, Geschichte, Wissenschaften und Religion ist die mindeste Größe, von der wir ausgehen müssen, wenn wir von Kultur sprechen. Sie lässt sich mühelos erweitern – bis dahin, dass Kultur alles umfasst, was menschliche Zivilisation bedeutet, letztlich alles beschreibt, was nicht Natur ist. Landläufig wird der anfangs genannten Definition noch das Staats-, das Gesellschafts- und das Rechtssystem beigelegt. Für unsere Fragestellung gehe ich vom erstgenannten, eng gefassten Kulturbegriff aus.

*Urteilen und Entscheiden* heißt erst einmal, differenzieren und wahrnehmen zu können. Hier schließt sich der Kreis zu oben Gesagtem. Zur Wahrnehmung, das haben wir festgestellt, bedarf es geschulter Sinne; diese helfen, Erfahrungen zu machen, also Wissen zu erweitern. Zu lernen. Die frühest mögliche Beschäftigung mit Formen, Farben, Tönen, Bewegungen, Gerüchen, Geschmack, Berührungen sind die beste Voraussetzung, die Sinne auszubilden. Nur wer Grautöne zu sehen, wahrzunehmen gelernt hat, hat die Möglichkeit, die Welt nicht allein in Schwarz und Weiß einzuteilen. Der englische Kulturhistoriker Peter Burke formuliert es so: *Wir müssen nicht nur den Intellekt, sondern auch die Sinne und das Herz erziehen. Diese Erziehung des Gefühls wird durch die Künste geleistet – was nicht heißt, dass diese Art der Bildung ... an einen bestimmten Kunst- und Literaturkanon gekoppelt wäre.*

Die Erfahrung geschulter Sinne ist das erste und wichtigste Rüstzeug, Zugang zu den Künsten (und zur Welt) zu finden, ein Zugang, der wiederum die Sinne wach hält. Die Grundlage jeder Bildung ist die Fähigkeit, Vielfalt und Unterschiede wahrzunehmen. An dieser Fähigkeit hängt die Möglichkeit, sich und sein Leben immer wieder zu verändern.

*Im Kulturellen ... geht es um Urteilen und Entscheiden ... und um das Bereden der gemeinsamen Welt ...* sagt Hannah Arendt.

Wer kann *das Bereden der gemeinsamen Welt* besser als Märchen, Mythen, Literatur und Theater? Damit hängt wohl zusammen, dass schon bei Cicero das Studium der Kunst und Literatur, nicht das der Philosophie, die *humanitas* befördert. Die Künste machen nicht zwangsläufig aus jedem einen besseren Menschen, aber sie geben ihm die Möglichkeit dazu. *Die Schönheit gibt schlechterdings kein einzelnes Resultat weder für den Verstand noch für den Willen, sie führt keinen einzelnen, weder intellektuellen noch moralischen Zweck aus, sie findet keine einzige Wahrheit, hilft uns keine einzige Pflicht erfüllen und ist, mit einem Worte, gleich ungeschickt, den Charakter zu gründen und den Kopf aufzuklären. Durch die ästhetische Kultur bleibt also der persönliche Wert eines Menschen oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhängen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als daß es ihm nunmehr von Natur wegen möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen, was er will - daß ihm die Freiheit, zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist.* (Schiller, Ästhet. Erz.). Das Mehr an Erfahrungen, das in künstlerischen Verdichtungen liegt und die Erfahrungen übersteigt, die jeder in seinem eigenen Leben machen kann, gibt einen weiteren Blick, mehr Vergleichsmöglichkeiten, die Chance zur Urteilskraft; es relativiert den zwangsläufig engeren Horizont der selbst gemachten Erfahrungen. Es vermehrt Wissen.

Urteilskraft bildet sich auch im Geschmacksurteil heraus – und Milieus oder soziale Kohorten erkennen sich am Geschmack, sie fühlen sich im Urteil zusammengehörig. Die heutige Werbe-Industrie weiß das sehr genau.

Folglich organisiert der Umgang mit den Künsten viel mehr soziales und politisches Verhalten, als gemeinhin angenommen wird. Schillers Satz *die Kunst ist eine Tochter der Freiheit* weist den Weg.

Die Kunstwerke selbst sind qua definitionem funktionslos, s.o., – das macht sie vielen so suspekt. Dabei lehrt der Umgang mit dieser Funktionslosigkeit die Maßstäbe, an denen die Welt zu messen ist. Somit ist die Schulung z.B. des Blicks eine Folge des *interesselosen Wohlgefallens* und Bedingung fürs Urteilen und Entscheiden.

Und wie erreichen wir selbst *das Bereden der gemeinsamen Welt*, das für die Griechen Kern ihrer städtischen Demokratie und damit des Politischen war? Dazu braucht der Mensch alle seine Kommunikationsmöglichkeiten – siehe dazu Wolf Singer -, und auch sie werden ausgebildet durch die Künste.

Wir sehen hier ganz beiläufig, wie musische und politische Bildung miteinander zusammenhängen. Dies zu vertiefen, dazu ist hier nicht der Raum. Nur ein Hinweis sei, fast punktgenau zum 250. Geburtstag, noch gestattet: Friedrich Schiller weist im Zusammendenken des Musischen und Politischen häufig einen richtigen Weg.

9.

Abschließend noch eine Klarstellung, bevor jemand meint, ich möchte jegliche Wissensvermittlung aus der Schule verdammen:

Wer mit geschulten Sinnen in Dresden vor der Sixtinischen Madonna von Raffael steht, wird sich dem Bild nicht entziehen können. Aber lesen können wird es nur jemand, der die christliche Geschichte und ihre Mythen kennt – dafür ist Bildung im klassischen Sinn gefordert. Eltern, Kindergärten, Schulen, aber auch Museen und Konzerthäuser, Theater und Bibliotheken müssen es mehr denn je als ihre Aufgabe betrachten, Zusammenhänge herzustellen und Geschichten zu erzählen. Die Fülle der Informationen, die jedes Kind heute

erhält, die Menge der Bilder, der visuellen Eindrücke sind unüberschaubar geworden. Sie kommen völlig ungefiltert und ungeordnet in den kleinen Köpfen an und brauchen ordnende Kategorien. Die Geschichten von der Welt sind ein solches Ordnungsraster, sind Grundmuster, in die sich die einzelnen Informationen einbauen lassen.

Kunstwerke haben Geltung, getrennt vom Ort und der Zeit ihrer Fertigung. Ihre Rezeption jedoch ist gebunden an Ort und Zeit. Ihre Themen stehen oft in archaischen Zusammenhängen; deren Übersetzung ins Heute bedarf der Kenntnisse dieser Zusammenhänge. Künstlerischen Entwicklungen in der Musik oder Malerei nachspüren zu können, benötigt Wissen. Literatur z.B. braucht häufig den eingeübten Umgang mit Komplexität – der *Faust* erschließt sich sonst nicht. Literatur kann ohne und mit Geschichtskennntnissen Geltung für den einzelnen Leser haben: Shakespeares oder Schillers Stücke sind gute Beispiele dafür; mit Wissen erzählen sie einem mehr. Ob das Dokumentarische Theater der 60er, 70er Jahre ohne das Wissen von Zeitgeschichte „funktioniert“, ist dagegen schwer zu beantworten: Peter Weiss' *Ermittlung*, Hochhuths *Stellvertreter*, Kipphardts *Robert Oppenheimer* brauchen ordnende Kenntnisse sicher stärker als *Richard III.*. Man kann Thomas Manns *Joseph und seine Brüder* mit und ohne Bibelkenntnisse lesen. Mit Kenntnis hält man besser durch und versteht mehr.

10.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, mein Plädoyer für eine musische, eine ästhetische Bildung als Grundlage und Teil jeder kognitiven Bildung und als Instrument für Welterfahrung ist umfassend. Ich kann dieser Schule nur gratulieren, dass sie dies nie aus den Augen verloren hat, auch wenn sie sich, wie alle anderen Schulen, immer wieder mit nur halbherzigen und nicht konsequent durchdachten Bildungsreformschritten herumschlagen muß. Ich kann Sie nur auffordern, das kulturelle Engagement eher zu verstärken, als es den Anforderungen von außen zu opfern! Wenn Sie es dann noch schaffen, die politische Bildung als Partizipation zu installieren, zwischen Lehrern und Schülern Bildung als Wechselwirkung erfahrbar zu machen und die Erfahrung in gegenseitigem Feedback zu vertiefen, dann haben Sie für die politische Kultur mehr getan, als es irgendwelche Zusatzstunden je bewirken könnten.

Die nächsten 50 Jahre werden ohne einen musischen und ohne einen politischen Bildungsweg nicht erreichbar sein. Da sind Sie Vorreiter. Bleiben Sie es!